

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Mentzel, E.: Die Beerengundel. Hessische Dorfgeschichte [5 Bilder;
Wanger, Erdmann]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Tage.

viertel den 4. nachm.
M. Wird windig,
den 12. vorm.
l. Schneefall. Un-
wonnensfinsternis.
viertel den 18. nachm.
Trübe Witterung.
den 26. vorm.
N. Bringt Schnee

s, vom Hinterhans,
und vom Berge
hellen Haufen aus
bleibt er in jedem
Strauß
oder Zwerge.

andre mit Lied
und Reim
en Ritter be-
grüßen . . .
en Frau von Rudes-
heim,
gen triefen von
Honigsieim,
n Dank ich zu Füßen.
friedrich Hornfed.

Rätsel.
früht,
e küßt,
— nun wist —
öse ist.

WAND: :bungung

erte es dir fein,
mit Größerm ver-
binde,
um oft tödlich sein,
ich ungefährlich
findet
ist dem Haidel
eigen,
s sich bescheiden
zeigen.

WAND: :bungung



**Die
Beerengundel.**

Hessische Dorfgeschichte von
E. Menzel.

I.

ichte Nebelschleier senkten
sich bereits dichter und
immer dichter auf das
Dörflein in dem stillen
Thale hernieder, während
ein breiter, purpurfar-
biger Streifen am west-
lichen Himmel die wal-

digen Höhen ringsum noch in eine feurige Glut tauchte. Pant-
lose Ruhe herrschte nach dem drückend heißen Tage in
schlafenden Natur. Kein Kästchen regte sich, der Wald lag
in traumhaftem Schweigen und die Vögelin hockten
bekommen auf ihren Nestern.

Pöblich unterbrach die geheimnisvolle Stille die aus
dem tiefen Tannendickicht schallende Melodie eines hessi-
schen Volksliedes, dessen einzelne Worte man immer
deutlicher vernehmen konnte. Es wurde von einer hellen
kräftigen Mädchenstimme, wenn auch nicht ganz ohne
Fehler, aber in echt volkstümlicher und gefühlvoller
Weise gesungen. Besonders von innerer Bewegung
erfüllt klang der letzte Vers in das friedliche Thal
hinaus:

„Lamb und Gras, das muß verwelken,
Über trene Liebe nicht,
Kommt mir zwar aus meinen Augen,
Doch aus meinem Herzen nicht.“

Auf die von Obstbäumen eingefasste Landstraße,
welche um eine vor dem Walde liegende Wiese einen
Bogen machte, trat in diesem Augenblick ein stattlicher
Bauernburche mit blauleinernem Kittel, hohen, von
einer erdigen Kruste bedeckten Stiefeln und einem
großen dunkeln Strohhut. Beim Vernehmen des Liedes
verdrängte plötzlich ein Schimmer höchster Glückselig-
keit den fast traurigen Ernst aus seinem schönen, bräun-
lichen Antlitz. Andächtig hörte er bis zum Schlusse zu,
trat dann hinter den Stamm eines dicken Apfelbaumes
und harrete, das Auge unverwandt auf eine schmale
Pflanzung zwischen den Tannen über der Wiese gerichtet,
gepaunt, wie der Jäger beim Anstande auf ein edles
Wild, auf das Erscheinen der Sängerin.

Nur eine kleine Weile hatte er so dagestanden, als
ein junges, schlankes Bauernmädchen, ärmlich gekleidet,
aber frisch und blühend wie ein heitrer Februmorgen, am
Ausgang des schmalen Waldpfades erschien. Die Dirne
trug einen mit einer Anzahl kleiner Heutkörbchen ge-
füllten größeren Korb auf dem Kopfe, den sie mit der
linken Hand stützte, während sie in der rechten einen
Strauß Waldblumen und ein zum Bündel zusammen-
geknötetes rotgeblümtes Tuch hielt. In demselben be-
fanden sich die auf dem einsamen Gange abgelegten
Schuhe und Strümpfe und das erst kaum für die
Wege in die Stadt neu angeschaffte Leibchen mit blan-

ken Knöpfen. Das junge Mädchen hieß eigent-
lich Kunigunde Lehnhäuser, es wurde aber in
der ganzen Gegend die Beerengundel genannt,
weil es in den entsprechenden Jahreszeiten viele
Familien des etwa zwei Stunden entfernten
Städtchens Werna mit den in den Höhen-
wäldern um Tiefenborn reichlich wachsenden
und als besonders aromatisch bekannten Früchten
versorgte. Gundel nahm jetzt den Korb von
ihrem Kopfe, knotete das Bündel auf und legte
den Strauß und seinen Inhalt auf die Wur-
zeln einer uralten Lanne, die eine Schwellung
des Bodens wie die Finger einer bräunlichen
Niesenhand umflammerten. Dann ging sie ein
paarmal im hohen Waldgras auf und ab, um
sich die kleinen zierlichen Füße vom Staube zu
säubern, und löste dabei das unter dem Kinn
gebundene weiße Kopftüchlein, aus dem goldig-
schimmernde, halb gelöste Zöpfe bis zur Mitte
des gestickten, doch saubern Rockes herabgingen.
Als Gundel dieselben wieder geflochten, Schuhe
und Strümpfe angezogen und die von dem losen
Unterjäckchen bisher nicht beengten, jugendlich
runden Formen mit dem ärmellosen, knapp
anliegenden Leibchen umschlossen hatte, hob sie
den Korb wieder auf den Kopf, legte den Strauß
oben auf und machte sich schnell auf den Heimweg. Bei
ihrem Gang über die Wiese lächelte Gundel mehrmals so
stillvergnügt, daß ihre schönen Kornblumenaugen in
heller Freude aufleuchteten und zwischen den vollen roten
Lippen die weißen Zähne hervorblickten. Gundel war
heute über alle Maßen froh. Sie besaß ein Gemüt, das
die Anlage hatte, glücklich zu sein, auch wenn alles lange
nicht so war, wie sie es schon allein um des geliebten
leidenden Bruders willen gewünscht haben würde. Im
tiefsten Leide, an dem ihr junges Leben doch schon so
reich war, fand sie immer einen tröstenden Ausweg.
Es war, als befände sich in Gundels Seele eine unver-
siegbare Lichtquelle, die keinen Schatten allzulange ein
verdüstertes Regiment ausüben ließ.

Gundel stellte sich zuerst vor, wie sich Christoph über
den guten Verdienst und die vielen im Korbe liegenden
Hefste und Zeitungsblätter freuen würde, die ihr die
Kömmwirtin in Werna heute für den Bruder geschenkt
hatte. Dann dachte sie an ihre schon lange verstorbene
Eltern, an die selige Großmutter und an deren Schwester
Marielies, die beide so treulich geholfen hatten, sie und
ihren ältern Bruder Christoph zu ernähren. Ach was für
ein Glück wäre das gewesen, wenn Gundel ihnen alles
Gute hätte vergelten, wenn die beiden Frauen es noch
hätten erleben können, daß Christoph nach ihrem Tode
nicht der Gemeinde zur Last fiel, sondern schon seit seiner
Schwester Konfirmation — jetzt beinahe vier Jahre —
redlich von derselben ernährt wurde.

Dann kam die junge Dirne in ihren Rückblicken auch
an jene Zeit, in welcher sie auf dem Gehöfte des reichen
Freibauern für eine kranke Magd ausshelfen mußte.
Sie hatte in den wenigen Wochen viel gelernt und
manches Gute von der nun schon seit ein paar Mo-
naten verstorbene Bäuerin erfahren. Selbst der wegen
seiner heimlichen Wuchergeschäfte in der ganzen Gegend
verhaßte Freibauer, dessen Antlitz noch kein Mensch
anders als mit finsternem Ausdruck gesehen hatte, war
gut und freundlich gegen sie. Freilich nur bis zu dem
Augenblick, wo ihr sein Einziger, der Konrad, im Garten
hinter dem Hofe Worte sagte, die zwar so lieblich klangen
wie der Verheirathschlag überm Ackerfeld, die sie aber besser
doch nicht so ruhig hätte anhören sollen. Wäre sie fester

und ihres niedrigen Standes allzeit eingedenk gewesen, dann hätte Konrad sie nicht umarmen und der alte Freibauer keine solch hohnvollen Spottreden ausstoßen können.

Purpurglut schoß über Gundels Antlitz, als sie an diesen Vorfall dachte. Für einen andern hätte sie um keinen Preis der Welt solch ein drückendes Bewußtsein mit sich herumzuschleppen mögen, aber der Konrad vom Freihofe war doch sonst ein gar zu guter und treuerziger Mensch, als daß sie ihm nicht von Herzen gerne etwas ganz Besonderes zu Gefallen gethan hätte. Daß er damals keinen Spott mit ihr getrieben, das sah Gundel bei jeder Begegnung an dem offenen Blick seiner seit dem Tode der Mutter gar so traurig blickenden braunen Augen. — Allein so weit wie vor zwei Jahren im Garten durfte es niemals wieder kommen, wenn sie ihre schweesterlichen Pflichten ferner frohgenuß erfüllen und an dem Glauben festhalten wollte, daß das Leben auch ohne die Verwirklichung der sehnlichsten Wünsche immer noch ein gar köstlich und herzerfreuend Ding sei.

Gundel war beinahe bis zu der Stelle gekommen, wo der sich über die Wiese fortsetzende Pfad in die Landstraße mündete, als sie, durch ein leises Geräusch aufmerksam gemacht, zur Seite blickte und den Konrad hinter dem Apfelbaum hervortreten sah. Obgleich ihn sein ganzes Herz zu ihr hindrängte, hatte er dennoch ihre Ankunft hier ruhig abgewartet, um sich zu fassen und sich noch eine Weile ungestört an ihrem lieblichen Anblick erfreuen zu können.

Im ersten Augenblick war Gundel über das Erscheinen des im stillen heißgeliebten Burschen so heftig erschrocken, daß sie wie gebannt stehen blieb. Als sie aber dann schnell mit einem freundlichen „Guten Abend, Konrad“ an ihm vorübergehen wollte, faßte er sie bei der Hand und sagte: „Ei, Gundel, denkst du denn wirklich, daß ich dich heut wieder so leicht entschlipfen ließe, wie selbiges Mal in unserem Krautgarten?“

Das Mädchen versuchte ein ernstes Gesicht zu machen, was ihm aber durchaus nicht gelingen wollte, und entgegnete vertrauensvoll: „Ich hoff' es fest, Konrad, du giebst mich nit wieder bösem Gespöit preis und bedenkst, daß mein einzig' Gut mein unbescholtener Name ist.“ „Dein einzig' Gut?“ wiederholte der sonst stille und in sich gefehrte Bursche außer sich vor Freude. „Ach geh doch, Gundel, hast ja auch außerdem alles, was das Herz nur begehrt: Schönheit und Frohsinn, ein gut Gemüt und einen treuen Schatz dazu!“

In Gundels rosig angehauchte Wangen stieg eine tiefe Glut. Sie wußte nicht, was sie erwidern sollte, aber sie fühlte, daß sie sich losreißen müsse, um nicht wie damals wieder schwach zu werden. „Ich muß nach Hans, Konrad,“ sagte sie deshalb verlegen, „dem Christoph war heut früh nit ganz gut, er wird auf mich warten.“

In dem Augenblick jedoch, wo sie ihre Hand aus der feinnigen lösen und sich umwenden wollte, ohne dabei seinen treuen braunen Augen zu begegnen, hob er flugs den Korb von ihrem Kopfe, stellte ihn ins Gras und schlang seinen Arm um ihren Nacken. „Gundel,“ rief er bewegt, „ach wenn du dir nur fürstellen könnt'st, wie ich mich nach dieser Stund' mit heimlicher Qual gesehnt hab'! Seit meine selige Mutter nit mehr da und es in unserem Hof gar öd und traurig worden ist, weiß ich erst, daß ich all mein Lebtag nit von dir lassen kann, daß du bald mein werden mußt.“

Der heilige Ernst seiner Worte erschütterte Gundel, und in ihrer Seele begannen unbeschreibliche Wonne

und traurige Hoffnungslosigkeit miteinander zu streiten. Obgleich jedoch die letztere immer mehr die Oberhand gewann, sagte die Dirne mit einem Blick, der das Schmerzlich ihrer Worte wieder gut zu machen strebte: „Was nun einmal nit sein kann, soll man von unserm Herrgott nit ertragen wollen. Es ist ja schon ein groß' Glück, wenn man in der Jugend so aut^{*)} Köstliches in Herzen spüren kommt.“

Nach diesem naiven Liebesgeständnis schloß der überglückliche Bursche das sich heftig sträubende Mädchen nur noch fester an sich. „Gundel,“ hob er dann wieder an, „der elende Mammon und meines Vaters Hirt sollen uns beide nimmer scheiden. Du hast vor einem Weil' gesungen, daß Laub und Gras verwelken sie, aber treue Liebe nicht. Das ist wahr, ich lasse dich und Gut im Stich und geh' mit dir nach Amerika! Gundel erbehte und wich einen Schritt zurück. Zum erstenmale trat in ihr rundes ammutiges Antlitz der Ausdruck fester Entschlossenheit. Dann entgegnete sie: „Wohl hab' ich 's Lied gesungen, weil's mich von indig dazu 'trieben hat, doch auf gestohlenem Grund könnt ich nimmer mein Glück aufbauen. Ein Mannsbild in deinen Jahren mag anders darüber denken wie ein junge Dirne, aber ich mein', man müßt' seine Eltern ehren, selbst wenn man schon einen grauen Kopf und Schweres dadurch zu überwinden hätt'. Das mach' 's Herz leicht und froh in aller Trübsal und giebt Mut vor Gott und den Menschen.“

Während sie sprach und ihn mit ihren ehrlichen Augen dabei anblickte, hatte der Bursche längst ihre von den Dornen zerrissenen Hände wieder mit dem seinen umschlossen. „Ach Gundel,“ erwiderte er ernstlich: „du schneid'st mir ins Leben mit deiner ersten Red' böse Worte und wirfst alle meine Pläne über den Haufen! Aber sei, böß kann ich dir dernthalb' doch nit sein. Ich muß so sein, sagen, daß du in deim kreuzbraven Sinn das Recht erwählst und mir vor meiner nächsten Pflicht wieder Respekt beigebracht hast.“

„Gottlob!“ fuhr Gundel wie erleichtert fort und ihre Züge lehrte der alte beitere Ausdruck zurück. „Doch mußt du zugeben, Konrad, daß auch ich heilige Pflichten hab'. Ich könnt' ja den Christoph nit verlassen, wenn ich auch wüßt', daß ich drüben überm Meer gleich einen Mann vor den Altar treten könnt'.“

In Konrads braunen Augen begann es feucht zu schimmern. „Ja,“ sagte er, „du bist eine treue Schwester wie's weit und breit keine zweite giebt. Der Christoph kann trotz all sei'm Glend glücklich und froh sein. Aber setze er nach einer Pause zögernd noch hinzu, „aber Gundel, was giebt's denn aus uns zwei?“

„Das wird unser Herrgott schon wissen. Wenn wir wirklich für'nander bestimmt sind, was ich mir noch gar nit fürstellen kann, dann werden, wie's im alten Sprüchlein heißt, die Stein' am Weg oder Wetter und Sturm schon helfen, uns zusammenzubringen.“

„Glaubst du das wirklich, einzige Dirn?“ „Ja,“ fuhr Gundel mit fröhlicher Zuversicht fort: „ja, ich glaub's und spür' allbiweil schon, daß mein Glaube nit zu Schanden werden wird. Darum bitt' ich dich auch, Konrad, thu deinem Vater nit zum Trüb' geh mir nit nach auf meinen einsamen Waldgä'ng' und —“

„Weißt du auch, was du von mir verlangst, Gundel, unterbrach er sie leidenschaftlich. „Weißt du, was es heißt, mitanschaun zu müssen, daß sich das Liebste auf der Welt, dem man das Leben so schön als möglich

machen mö
Dörnern i
„Ach wei
beit das Le
was die D
lang nit f
die einer a
anhängen.“
„Du soll
lein bauen
mir auch, i
„Das ka
trenberzig.
einen Burs
rad, dann
immer für,
noch lang
ausschau
kommt so i
dagegen ka
besten Wil
kommen.“
„Na, da
nach den a
als du wi
euhren, selb
außer sich v
wollte sie fi
aber wehrt
innerte ihn
mittlerwe
dunkel gewe
zwei noch i
heilig Band
hörige Leute
als du zärtli
zu sein.
Dogleich
wieder eine harte
fügt
noch willig
Er drückte
hast die He
anheim,
müß zu grünen,
einen Mann
Gundel auf
nach Hause
in der
einander
Bauer, eine
gestalt, mit
den Augen
unheimlich
an ihm
ächelte mit
Leute erblick
vor sich hin
Landstraße
Mitten a
ich Konrad
einmalige Lind
tann, ging
es bald jede
auf einen Auge
em er mit
en, im Post

*) Heftiger Volksausdruck für „etwas“.



einander zu streiten
 nebr die Oberge
 em Blick, der da
 t zu machen strebt
 ll man von unseren
 ist ja schon ein ga
 gend so aut *) Köp
 nis schloß der über
 träubende Mädche
 hob er dann wieder
 ines Vaters Härte
 Du hast vor einem
 as verweilen kann
 vabr, ich lasse dich
 dir nach Amerika!
 schritt zurück. Zum
 mutiges Antlitz de
 Dann entgegnete sie
 it's mich von innen
 lenem Grund könn
 Ein Mannsbild i
 er denken wie ein
 müßt seine Eltern
 grauen Kopf un
 hätt'. Das mach
 bsal und giebt Ma
 mit ihren ehrliche
 Burche längst ihr
 de wieder mit de
 erwiderte er ern
 deiner ersten Re
 den Haufen! Abse
 ein. Ich muß fogar
 in Sinn das Recht
 sten Pflicht wieder
 ichtert fort und
 drud zurück. „Doch
 ich heilige Pflicht
 nit verlassen, wenn
 in Meer gleich mit
 egann es feucht z
 ine treue Schwester
 ebt. Der Christoph
 nd froh sein. Aber,
 noch hinzu, „aber
 zwei?“
 wiffen. Wenn wir
 was ich mir noch
 en, wie's im alten
 eg oder Bettler un
 zubringen.“
 Dirn?“
 zer Zuversicht fort
 il schon, daß mein
 wird. - Darum bit
 ater nur zum Trut
 nsamen Waldgäns
 verlangt, Gundel,
 Weißt du, was es
 sich das Liebste au
 schön als möglic
 das“.

machen möcht', schwer quälen und die Händ' von den
 Dörnern im Wald zerreißen lassen muß?“
 „Ich weiß nur, daß treue Lieb' alles kann und Ar
 beit das Leben süß macht,“ gab sie heiter zurück. „Und
 was die Dörner im Wald betrifft, so thun sie noch
 lang mit so weh, wie die bösen Zungen im Dorf,
 die einer armen Dirne gar leicht etwas Schimpfliches
 anhängen.“
 „Du sollst sehen, daß auch ich aufs alte Trostsprüch
 ein bauen und alles für dich thun kann. Aber versprich
 mir auch, daß du nach keinem andern schauen willst!“
 „Das kann ich dir nit versprechen,“ versetzte Gundel
 freuzergig. „Wenn ich
 einen Burchen seh', Kon
 rad, dann stell' ich mir
 immer für, daß er doch
 noch lang nit so schön
 ausschaut wie du. Das
 kommt so von selbst und
 dagegen kann ich mit dem
 besten Willen nit auf
 kommen.“
 „Na, dann seh nur
 nach den andern so viel,
 als du willst!“ rief er
 außer sich vor Freude und
 wollte sie küssen. Gundel
 aber wehrte ihn ab, er
 innerte ihn daran, daß es
 mittlerweile ziemlich
 dunkel geworden und für
 de zwei noch nicht durch ein
 heilig Band zusammenge
 hörige Leute nicht schädlich
 den Haufen! Abse
 zu sein.
 Obgleich es Konrad
 eine harte Überwindung
 kostete, fügte er sich den
 noch willig wie ein Kind.
 Doch er drückte ihr nur herz
 lich die Hand, stellte es
 ihr anheim, den Christoph
 zu grüßen, und ging über
 einen Ackerpfad, während
 Gundel auf der Landstraße
 nach Hause eilte. - Ge
 heit. Der Christoph
 in dem Augenblick,
 als das junge Paar aus
 einanderging, schritt ein
 Bauer, eine wahre Riesen
 gestalt, mit finster blicken
 den Augen und einem
 heimlich geröteten Ant
 litz an ihm vorüber. Er
 schelte mit boshafter Freude, als er die beiden jungen
 Leute erblickte, murmelte ein paar unverständliche Worte
 und schritt, ein lustiges Lied pfeifend, die
 Landstraße entlang.
 Mitten auf seinem Wege über den Acker wandte
 er sich wieder um und sah der hohen dunklen
 Gestalt eine Weile nach. Er wußte zwar, der ebe
 nallige Lindenbauer, jetzt vom Volke Lindenpeter ge
 nannt, ging ins Wirtshaus am Walde, wo der Trun
 k bald jeden Abend zu finden war. Konrad hegte auch
 einen Augenblick Zweifel darüber, daß sein Vater, nach
 dem er mit dem Bürgermeister von Berna einig gewor
 den, im Postwagen heimfahren würde, aber er mußte doch

plötzlich mit geheimer Angst daran denken, was es
 geben könne, wenn dieser herabgelommene Mensch seinem
 Vater einmal auf einsamer Landstraße begegnen würde.
 Der leidenschaftliche Haß, den der Lindenpeter gegen
 den leutern hegte, hatte ja seinen guten Grund. Kon
 rad wußte es wohl, daß die Leute im Dorfe nicht im
 Unrecht waren, wenn sie einander zuraunten, der reiche
 Freibauer habe dem allerdings von Natur leichtsinnigen
 Menschen ein Kapital auf Bucherzins geliehen und
 sich nach und nach dadurch einen Aker nach dem andern
 von dem schönen Lindengute zu eigen gemacht.

Während Konrad auf dem Wege nach dem ein Stück
 chen von Tiefenborn ent
 fernt liegenden Freibhofe
 noch darüber grübelte, was
 er später alles thun könnte,
 um seines Vaters Sünden
 einigermaßen wieder gut
 zu machen, hatte Gundel
 das schmale zweistöckige
 Häuschen am Anfang des
 Dorfes schon erreicht.
 Dies Häuschen, das vom
 Grunde bis zur Giebel
 spitze mit wildem Wein
 dicht bewachsen war, hatte
 Gundel und eine oben
 wohnende alte Witwe von
 der Gemeinde Tiefenborn
 seit ungefähr drei Jahren
 für einen mäßigen Zins
 gemietet.

Als die Dirne in das
 niedrige, höchst sauber ge
 haltene Stübchen zu ebe
 ner Erde trat, gab ihr die
 alte Bauersfrau von oben
 durch einen Wink zu ver
 stehen, daß sie recht leise
 thun möge. Obgleich
 Gundel vor Schrecken
 ganz blaß wurde, be
 herrichte sie sich dennoch
 und schritt, nachdem sie
 den Storb behutsam bei
 seite gestellt und die
 Schuhe ausgezogen hatte,
 fast unhörbar an das dicht
 neben der Thüre zu ihrem
 kleinen Schlafgemach
 stehende Bett. Christoph
 schlief fest, doch sein Atem
 ging hastig, auf seinen
 eingefallenen Wangen
 glühten Fieberrosen. Eine
 Weile betrachtete das Mädchen angstvoll den geliebten
 Bruder, dessen kleine verwachsene Gestalt jetzt dem
 edel geformten Kopf mit der schöngewölbten Stirne
 und dem blonden Kraushaar keinen Eintrag that,
 dann bat es die Hausgenossin, ihm zu folgen, und
 ging mit derselben in die hinter ihrem Stübchen
 liegende Küche. Als Gundel nach genauer Erkun
 digung von der alten Frau erfahren hatte, daß Chri
 stoph erst am Nachmittage heftiges Stechen in der
 Brust und starkes Fieber bekommen, wurde sie zwar ein
 wenig ruhiger, aber sie meinte doch, daß es das beste
 sei, wenn sie sich gleich wieder auf den Weg machen
 und den Doktor aus Berna rufen würde. Die alte,



„Das kann ich dir nit versprechen,“ versetzte Gundel freuzergig.

wie eine Großmutter zu ihr stehende Frau gab dies jedoch durchaus nicht zu. Sie erinnerte Gundel daran, daß es schon oft bei Christoph so gewesen und am andern Morgen von selbst wieder besser geworden sei, sie legte ihr ans Herz, ihre Kräfte nicht über Gebühr anzustrengen, und zeigte gen Himmel, wo eben schwarze drohend geballte Wolkenmassen den ganzen östlichen Horizont überzogen. Da sich bald darauf auch ein heftiger Sturm erhob, der den Staub der Landstraße gegen die Fenster jagte und dann und wann einen Ziegel von den Dächern riß, faßte Gundel endlich den Entschluß, zu Hause zu bleiben. Aber sie war nicht dazu zu bringen, sich zur Ruhe niederzulegen. Sie blieb an Bette des Bruders sitzen, beobachtete liebevoll jede seiner Bewegungen und begann, um sich die Zeit ein wenig zu vertreiben, bei dem trüben Licht ein Bündel Weidenzweigen zu schälen, aus denen Christoph wieder kleine Körbchen zum Verkaufe flechten wollte. Auf das kleine Tischchen aber neben seinem Bette stellte sie den mitgebrachten Waldblumenstrauß und neben denselben legte sie in sinniger Anordnung die Blätter und buchartigen Hefte. Das schönste Hefte aber mit der Darstellung eines Defreggerischen Bildes auf der ersten Seite wurde aufgeschlagen obenhin gelegt. Christoph hatte die Bilder von Defregger und die Blumen so gerne, er sollte wenigstens beim Erwachen gleich eine kleine Freude haben.

II.
Fast um dieselbe Zeit, als sich Konrad im Freihofe noch vor der Ankunft des Postwagens todmüde zur Ruhe legte und Gundel im kleinen Gemeindegärtchen schon beinahe eine Stunde am Lager des kranken Bruders gesessen hatte, schritt der Lindenpeter, den schätzbaren Hiltz hut tief in die Stirne gedrückt, eilig vom Wirtshaus am Walde nach dem schmalen Tannenpfade über der Wiese. Er achtete nicht darauf, daß der Sturm mit unheimlichem Gehul durch die Bäume brauste, er fuhr nicht zusammen, als der Blitz ganz nahe bei ihm in eine hohe Tanne einschlug und das knatternde Rollen des Donners die schaurige Musik noch übertönte. Der Gedanke, sich nach Jahren heimlichen Grolls endlich einmal an seinem Todfeinde rächen zu können, machte ihn gleichgültig gegen den wilden Aufruhr in der Natur und trieb ihn an, so hastig den düstern Pfad hinauzusteiigen, wie Gundel ihn gegen Abend trotz heftiger Sehnsucht nach ihrem Bruder nicht schneller herabgekommen war.

Nam hatte der Lindenpeter nämlich in der Wirtsstube gesessen, als er durchs offene Fenster den draußen haltenden Kutscher eines adligen Gutsbesizers einem Tagelöhner vom Freihofe erzählen hörte, der Freibauer habe sich heute nach Abschluß des Handels mit dem Bürgermeister von Werna auf dessen Kosten einen gehörigen Rausch angetrunken. In diesem habe er die Abfahrt der Post versäumt und — wie der Kutscher später beim Vorbeifahren bestimmt gesehen haben wollte — den kürzern, aber bei Nacht doch recht unheimlichen Pfad zum Heimweg eingeschlagen, der ja selbst am Tage fast nur von Beerenfasslern begangen wurde.

Während beide Bursche sich noch darüber lustig machten, wie viele Purzelbäume der alte berauschte Weizbals, der für eigenes Geld nie einen Tropfen trank, auf dem holperigen Gang wohl schlagen würde, hatte der Lindenpeter die Stube bereits verlassen und war aus der Hintertüre des Hauses durch eine kleine Tannenschonung der Wiese zugeeilt.

Als er schon beinahe eine halbe Stunde atemlos durch Wetter und Sturm geschritten und bereits auf dem Rücken der Höhe angekommen war, spürte der rath-

süchtige Mann plötzlich, daß er in der Hast sein Messer im Wirtshaus zurückgelassen hatte. Eine Sekunde blieb er verblüht stehen, dann löste er schnell den um seine Leib geschlungenen Strick, den er um die zum Verkauf gesammelten Reisiglasten zu binden pflegte und heu vor dem Gang ins Wirtshaus abzulegen vergessen hatte. Ein paar mal schwang er ihn mit wildem Hohngelächter durch die trodene schwere Luft, als ob er seine Kraft erproben wolle, dann trat er unter eine dicke Tannengruppe und lauschte mit kranpfast gespannten Zügen an immer näher kommende schwere Tritte.

Im Tammel hatte der Freibauer die monderhellste Stelle erreicht, wo eine alte, vom Sturme entwurzelte Tanne quer über den Pfad und mit ihrer Krone tief in den Dicksicht auf der andern Seite des Waldes hineingestirrt war. Weiter jedoch vermochten die Füße seinen schweren Körper nicht zu tragen.

Der Sinne nicht mächtig, aber von einer quälenden Angst gefoltert, war er nach manchem harten Fall in dem Unwetter bis hierher gekommen, jetzt brach er wider die Tanne zusammen und schlug mit ausgebreiteten Armen über dieselbe hin. Gerade als sich der alte Mann mit heftiger Anstrengung wieder aufrichten wollte, sprang der Lindenpeter wie ein gereiztes wildes Tier auf ihn zu und drückte ihn hart zu Boden.

„Hab' ich dich endlich einmal unter vier Augen, elender Schuft!“ rief er mit böshafter Schadenfreude. „Recht so, recht so, hast dich ja schön hingelegt, damit ich dir die Tracht Siebe bequentlich ansteilen kann, die dir seit dem letzten Termin vor fünf Jahren schon gedacht ist!“

Noch hatte der unheimliche Mensch die Drohung nicht ganz ausgesprochen, da schwang er schon den Strick und ließ ihn mit Wucht auf den Rücken des alten Mannes niederfallen. Der Freibauer krümmte sich wie ein Wurm unter den harten Streichen, aber er konnte keinen Laut aus der Kehle bringen. Zuweilen hob er mit größter Anstrengung den Kopf ein wenig in die Höhe und streifte mit einem müden Blick das Antlitz seines Peinigens. Allein die stumme Bitte machte wenig Eindruck auf den Rachedürstigen. Dieser schlug so lange zu, wie hin es traf, bis sein Arm müde geworden war, dann schleifte er den halbtoten Mann ein Stück weit in den Dicksicht, dort band er ihn mit ausgebreiteten Armen wie in alten Zeiten den Verbrechern, welche gefesselt werden sollten, geschah, auf den Stamm und zwang die Arste der entwurzelten Tanne.

Eine Weile lag der Freibauer wie entseelt da, der Mond blickte durch aneinanderschlagende Baumwipfel auf ein erdfabes regungsloses Antlitz. Als der Alte aber dann die Augen wieder aufschlug, einen dumpfen Laus ausstieß und Hände und Füße vergeblich von ihm zu befreien suchte, sagte der Lindenpeter hochgrollend, halb hohnvoll: „Hast doch eine Natur wie ein Gaul, alter Sünder, aber wir wollen einmal sehen, wie dir nach dem Traktament unter Blitz und Donner bis morgen früh noch den Atem anhält.“

Ein leises stehendes Wimmern entrang sich der Brust des Gequälten, der seine Bestimmung wiedergewonnen aber die Sprache noch immer verloren hatte. Die rührte aber den grausamen Menschen ebensowenig wie die Blutstropfen, die von einer Wunde am Kopfe in alten Mannes zwischen dem weißen Haar hervor auf über Schläfe und Wangen auf den moosigen Waldboden herniederrieselten. „Schau,“ fuhr der Lindenpeter eifrig die Hohne fort, „schau, es wär mir ja ein Leichtes dein Messer aus dem Saak zu langen und dich mit einem Etich von aller Qual frei zu machen. Al-

wenn mich deinem G man von ja, hier f gefährlicher dich dein C will ich d hab', wie fürs Leber Er klaff Peisfall zu hinzu: "E wieder u Herz! — endlich qu ander und diesen Leb der!"

Als der darauf Schritte g wandte er mal nach den um, der lendenWo araufhin Der Unne wie die Bin bauern ein Bewegung aber er lac dazu und bald daran des Strie Hand, i Waldesdu Es war volle un Nacht, im heulte der mer greller Blise, im die Donner Nchzen un gang durch Natur, es harre sie, i gefesselte Erlösung Landen. gegen zwei entleerten witterwolk mit ein Wucht, de zu Bächen Wiesen t Sturme g wie ein fe zusammen Tage wäß schreibliche Schmerzte, sein Gewi andern D bauer von voll dala

der fast sein Weib
Eine Sekunde blie
nell den um seine
u die zum Verkau
pfligte und beim
egen vergessen hatt
ildem Hohngeächte
ob er seine Kraft e
dichte Tannengru
namten Bügen au
tte.
e monderhellte Stel
entwurzelte Tann
Krone tief in de
halbes hineingestir
füße seinen schwer
von einer quälend
hem harten Fall
u, jetzt brach er w
mit ausgestreckt
s sich der alte Man
richten wollte, spran
wildes Tier auf
ter vier Augen,
after Schadenfreud
jön hingelagt, dam
anstellen kann, d
uf Jahren schon
ch die Drohung un
schon den Strick m
i des alten Mann
te sich wie ein W
er konnte seinen
hob er mit größ
in die Höhe u
s Antlitz seines P
achte wenig Einbr
lung so lange zu, w
geworden war, da
ein Stück weit in
isgebreiteten Arme
n, welche gekreuz
Stamm mid zu
wie entseelt da,
ende Baumwipfel a
Als der Alte ab
einen dumpfen Pa
vergeblich von ihr
der Lindenbauer ha
h eine Natur wie
llen einmal sehen,
er Blitz und Donn
inhält."
ntrung sich der Br
ung wiedergewonn
erlornen hatte. D
hen ebensowenig
Bunde am Kopfe
en Haar hervor
moosigen Waldbod
der Lindenpeter
e mir ja ein Leicht
angen und dich
i zu machen. W

wenn mich's auch selbst das Leben kostet, du sollst vor deinem End' doch einmal spüren, wie's thut, wenn man von Gott und der Welt verlassen ist. Du weißt ja, hier suchst dich so leicht keiner, apparti bei solch' gefährlicher Ausschau. Und damit du nit denkst, daß sich dein Einziger die Haar' ausraufen thät', wenn sie dich morgen in demselben Zustand finden wie mich, will ich dir nur sagen, daß ich selbst mitangeschaut hab', wie er gegen Abend mit der armen Veerengundel fürs Leben eins worden ist!"

Er klatschte in die Hände, wie einer, der seinen vollen Beifall zu verstehen geben will, und fügte dann noch hinzu: "So, nun ist's mir seit Jahr und Tag einmal wieder wohl ums Herz! — Wir zwei sind endlich quitt miteinander und leben uns in diesem Leben nit wieder!"

Als der Lindenpeter darauf ein paar Schritte gethan hatte, wandte er sich noch einmal nach dem Gefesselten um, der im schwankenden Mondlicht einen graulichen Anblick bot. Der Unmensch sah es, wie die Finger des Freibauern eine winkende Bewegung machten, aber er lachte teuflisch dazu und verschwand bald darauf, einen Rest des Strides in der Hand, im dichten Waldesdunkel.

Es war eine schauer-volle unheimliche Nacht, immer lauter heulte der Sturm, immer greller wurden die Blitze, immer heftiger die Donnerschläge. Ein Achzen und Stöhnen ging durch die ganze Natur, es schien, als harre sie, wie der alte gefesselte Mann, der Erlösung aus schweren Banden. — Doch erst gegen zwei Uhr nachts entleerten sich die Gewitterwolken und zwar mit einer solchen

Macht, daß die von den Höhen fließenden Wasserlein zu Bächen anschwellen und sich in die muldenartigen Wiesen kleine Teiche bildeten. Obgleich die vom Sturme gepeitschten Tannen ihr Gräste dann und wann wie ein schützendes Dach über dem gefesselten Manne zusammenneigten, stand er doch in seiner trostlosen Lage während des furchtbaren Unwetters eine unbeschreibliche Dual aus. Allein nicht nur sein Körper schmerzte, seine durchnästen Glieder fröstelten ihn, auch sein Gewissen wachte auf und folterte ihn mehr als alle andern Qualen. Und wie der stolze hartherzige Freibauer von Gott und den Menschen verlassen so jammer-voll dalag, da that er unter Blitz, Donner und

strömendem Regen in sich selbst einen heiligen Schwur. Wenn ihn Gott aus dieser Not erlösen und ihm noch einmal — wenn auch nur für kurze Zeit — das Leben schenken würde, dann wollte er an den Kindern des Lindenpeter die alte Schuld wieder gut machen, seinen Segen zu Konrads Bündnis mit der armen Veerengundel geben und demjenigen einen Teil von seinem großen Reichthum schenken, der sein Erretter aus dieser großen Pein werden würde. — — —

Langsam verstrichen die Stunden, doch nicht allein dem alten gefesselten Mann, dem dann und wann eine Ohnmacht die brennenden Schmerzen in allen Gliedern erleichterte, auch der armen Gundel wurden sie am Kran-

kenbett des Bruders zu endlosen Ewigkeiten. Nach Mitternacht hatte der Christoph einen Blutsturz und dann, als es draußen gerade am ärgsten tobte und stürmte, solche Fieberphantasien gehabt, daß das Mädchen in seiner Todesangst die alte Frau oben aus dem Schlafe weckte. Als Christoph eine Stunde später nochmals viel Blut verlor, wollte Gundel im größten Unwetter sich auf den Weg machen und den Arzt aus Berna herbeirufen. Von der alten Frau ließ sie sich diesmal nicht zurückhalten, aber sie mußte beim ersten Schritt aus dem Häuschen selbst einsehen, daß unter solchen Umständen an ein Fortkommen nicht zu denken war. So saß sie denn am Lager des Bruders, seine feuchte Hand in der ihrigen haltend, und zählte die Minuten, bis der Sturm sich legen und der strömende Regen nachlassen würde. Zuweilen öffnete Christoph die großen glänzenden Augen und sah die Schwester mit einem so verklärten Blick an,



Er suchte mit krampfhaft gespannten Bügen auf immer näher kommende schwere Leitte.

als ob nicht sie, sondern ein Engel, der ihm helfen könne und wolle, an seinem Lager sitze. Solch ein Blick ging ihr immer wie ein Stich durchs Herz, und sie sandte ein Gebet nach dem andern zum Throne des Höchsten, daß er doch endlich, wie's in einem alten Predigtbuche hieß, „die Thore der Wolken schließen und die Flügel des Sturmes zusammenfalten möge.“ Jedoch Gundels Bitte wurde nicht sogleich erhört. Ihre große Schwesterliebe sollte noch auf eine harte Probe gestellt werden. Die ersten Boten des jungen Tages, rosig angehauchte Wölkchen, zogen bereits wie kleine Schiffelein an dem dämmernden Horizont herauf, da erst konnte sie sich in dicht beschlagenen Nagelschuhen,

Greßer Weltstatender für 1890.

Kopf und Oberkörper in ein frisch gewaschenes, blauleinnes Grastuch gehüllt, auf den Weg machen.

Die alte Frau, welche so lange bei dem Kranken bleiben wollte, begleitete sie zur Hausthüre und sagte, als das Mädchen einen Stachelsteden von einem Wandbrett im schmalen Flur nahm, erschreckt: „Am Gottes willen, Gundel, wirst doch mit am End' gar durch den Tannenpfad gehen wollen?“

„Ja, das will ich und muß ich, Base,“ gab das Mädchen bestimmt zurück. „Bedenkt doch, daß ich dann eine halbe Stund' eher in Werna bin.“

„Aber wirst Hals und Bein brechen in dem glitschigen Steig und vielleicht gar auf den Wildererbast stoßen, der seit letzter Zeit dort wieder im Morgengraun' umgehen soll.“

„Ihr wißt, ich glaub' nit an Geister und fürcht' mich nit, Base, apparti, wam mein Weg einer so ernsten Notfack' gilt.“ Dann deutete Gundel auf die Landstraße, welche ganz aufgeweicht und von großen Pfützen bedeckt war, und verjeste noch: „Ubrigens müßt Ihr doch sagen, daß ich im Waldgras noch festeren Fuß fassen kann als auf dem losgeweichten Grund.“

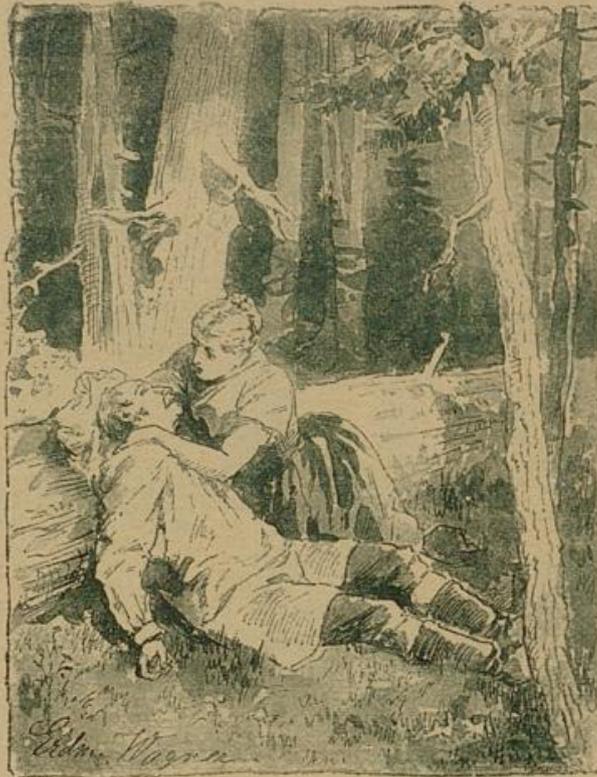
Gundel hat die alte Frau nochmals, daß sie während ihrer Abwesenheit das Bett Christophs keinen Augenblick verlassen möge, und war bereits im

Morgengrauen ein Stück weit fortgeeilt, ehe dieselbe noch einen Widerspruch erheben konnte. — Obgleich Gundel jede grasbewachsene Stelle am Mande des Tannenpfades genau kannte, so wurde ihr der Gang doch sehr sauer. Sie rutschte oft ebensoweit zurück, als sie emporgestiegen, und wäre

ohne ihren Steden gar nicht vom Platz gekommen. Endlich aber hatte sie den schwierigsten Teil ihres Weges zurückgelegt, sie war auf der Höhe und stand in der Nähe der entwurzelten Tanne still, um nur einen Augenblick auszuschnaufen. Da drang plötzlich ein leises Wimmern an ihr Ohr, welches ihr beinahe das Blut zu Eis gerinnen ließ. Doch ihr stets bewährter Mut kehrte schnell zurück. Sie trat tiefer ins Gebüsch, sah sich gespannt nach verschiedenen Seiten um und stieß mit einemmale einen lauten gellenden Schrei aus. — Doch nur ein paar Sekunden stand sie bei dem grausigen Anblick des alten Mannes regungslos da, dann stürzte sie, ohne darüber zu grübeln, wer so etwas Nurchtbares gethan haben könne, auf ihn zu, löste seine Fesseln, wuschte ihm mit einem feuchten Tuche das

Blut aus dem Antlitz und rieb seine erstarren Hände. Als dies mit liebevoller Behutsamkeit geschehen war, versuchte Gundel, den schweren Körper des Verlegten in eine bessere Lage zu bringen. Mit größter Anstrengung gelang ihr dies auch, und sie wollte eben das zusammengelegte Grastuch unter seinen Kopf schieben, als der alte Mann die Augen aufschlug und sie mit einem unbeschreiblichen Blick ansah.

„Habt mir noch eine kleine Weile Geduld, Freibauer, dann soll Euch schnell Hilfe werden,“ sagte Gundel treuherzig. „Ich eil' doch für den Christoph nach Werna zum Doktor, der mag seinen geschickten alten Vater, der gerad' zum Besuch da ist, und die Peut' mit dem Korb schnell herschicken, damit sie Euch gleich sanft



Sie trocknete ihm noch das nasse, weiße Haar und den fast erstarren Nacken.

beimtragen können.“ Er nickte und machte mit den Händen eine zitternde Bewegung, als ob ihn stark friere. Gundel sah dies und fuhr fort, indem sie schnell den Knoten des über das dünne Leibchen geschlagenen Tuches löste: „Ein wenig kam ich schon ans Helfen, es ist gut warm und wird auch die Tropfen von den Bäum' aufhalten.“ Dabei breitete sie das dichte Tuch auseinander und deckte es auf die Hände und den Oberkörper des Alten. Während sie dann noch in herzlichster Weise versicherte, daß sie nach Werna eilen wolle, so schnell sie nur ihre Kräfte zu tragen vermöchte, trocknete sie ihm schließlich noch das nasse weiße Haar und den fast erstarren Nacken. Als der Bauer Gundel warme Hand an seiner Schläfen fühlte, als er ihm immer mehr zum Bewußtsein kam, war

kindlich liebevoll zu dem Mädchen in seiner großen Not gegen ihn verhielt, welchem er

herbes Leid angethan hatte, da hob und senkte sie vor innerer Bewegung seine Brust in trampfhaften Stößen und zwischen seinen grauen Wimpern quollen heiße Thränen hervor. —

Während nun Gundel in fliegender Hast davon eilte und nichts nach den Frostschauern fragte, da ihre Glieder von Zeit zu Zeit überrieselten, dank der alte Mann in seinen Schmerzen Gott, daß sein Gebet erhört und ihm noch so viel Zeit gelassen habe, um seinen Schwur halten zu können.

Gegen Abend desselben Tages, als die Aufregung im Dorfe über den dunklen unerhörten Vorfall dadurch eine neue Deutung erhielt, daß man den Fündensperre hängt im Höhenwalde fand, hatte der alte schwache kranke Freibauer zum erstenmale, seit sie ihn in der

Frühe im Viertelstund noch nicht an seine wer seinen oft mußte aufgetaucht mit dem U aufleben un in den Hin zahllose bit der Begegn und die w Befürchtun

Aber wa wunderbare Konrad b zen Vorfall desto fester Aberzeugun daß man Gewalt ert daß unser selbst uner same Ding läßt, um zu er eine groß einander ins auch zum Tannen zu

Als der langem Sch Augen a und seinen Weile stu leben hatte mit leiser „Wo ist Gundel? — doch komme „Das w gem, Vater Konrad. Christoph ist fo ich hab' vor lassen, wie steht, und die Post er thät's ni machen.“

Der Alt wieder an: schon alles und meines Ergreifen des Vaters willig gesch Andheit z Als sich be Freibauer i wie alles g den Namen suchungen i verer hatte barer Haf geschürt wo Sünde ein er das An

e erstarrten Hände
 teit geschehen war
 er des Verlegten
 rößter Anstrengung
 ben das zusammen
 schieben, als der
 sie mit einem un
 Geduld, Freibauer
 en," sagte Gunde
 en Christoph nach
 en geschickten alte
 und die Peut' mit
 sie Euch gleich saun
 ntragen können."
 Er nickte und machte
 den Händen ein
 ernde Bewegung
 ob ihn stark friere
 ndel sah dies und
 e fort, indem sie
 tell den Knoten des
 r das dünne Leibchen
 blagenen Tuches
 e: „Ein wenig kam
 schon ausheften, es
 gut warm und wich
 h die Tropfen von
 Bäum' aufhalten."
 bei breitete sie das
 te Tuch auseinander
 s deckte es auf die
 nde und den Ober
 per des Alten. Wäh
 d sie dann noch in
 zlichster Weise ver
 erte, daß sie nach
 rna eilen wolle, s
 iell sie nur ihre Hün
 tragen vermöchte
 tnete sie ihm schließ
 noch das nasse weis
 ar und den fast er
 erten Nacken. Als
 Bauer Gundel
 rne Hand an seine
 hlafen fühlte, als
 i immer mehr zum
 wußtsien kam, w
 dlich liebevoll sic
 s Mädchen in seine
 ofen Not gegen ih
 hielt, welchem er
 ob und senkte sic
 t in krampfhaften
 Wimpern quoll

Frühe im Spitalkorb in seinen Hof trugen, eine lichte Viertelstunde. Sein erster Blick fiel auf Konrad, der noch nicht von seinem Lager gewichen und von Anfang an keine Sekunde darüber im Zweifel gewesen war, wer seinen Vater so furchtbar zugerichtet hatte. Wie oft mußte er schon an die auf dem Ackerpfade in ihm aufgetauchte Ahnung denken! Und da das Mitgefühl mit dem Unglücklichen die Kindesliebe in alter Kraft aufleben und alle Sünden und Hartberzigkeiten desselben in den Hintergrund treten ließ, hatte sich Konrad schon zahllose bittere Vorwürfe darüber gemacht, daß er nach der Begegnung mit Gundel nur an sein Glück gedacht und die wegen des Lindenpeters in ihm aufgetauchte Befürchtung nicht weiter beachtet habe.

Aber was er versäumt, das hatte ja Gundel auf wunderbare Weise tausendmal wieder gehñht. Je mehr Konrad über den ganzen Vorfall nachdachte, desto fester wurde die Überzeugung in ihm, daß man nichts mit Gewalt ertrogen soll, daß unser Vergott selbst unerwartet seltsame Dinge geschehen läßt, um zweien, denen er eine große Liebe für einander ins Herz legte, auch zum Zusammenkommen zu helfen.

Als der Bauer nach langem Schlummer die Augen aufgeschlagen und seinen Sohn eine Weile stumm angesehen hatte, sagte er mit leiser Stimme: „Wo ist dann die Gundel? — Laß sie doch kommen!“ „Das wird nit gut sein, Vater," erwiderte Konrad. „Der Christoph ist schwer krank, ich hab' vorhin fragen lassen, wie's um ihn steht, und die Magd hat die Post heim'bracht, er thät's nit mehr lang machen.“

Der Alte nickte; nach einer kleinen Pause hob er aber wieder an: „Dann ist's ja gut, daß sie dich hat. Wirst schon alles thun, um ihr den Christoph zu erretzen und deines Vaters Schuld wieder auszugleichen.“

Ergrißen neigte Konrad seinen Kopf auf die Rechte des Vaters, neigte sie mit seinen Thränen und ließ es willig geschehen, daß ihm dieser wie in den Tagen der Kindheit zärtlich durch das dicke braune Haar fuhr. Als sich beide dann etwas beruhigt hatten, erzählte der Freibauer seinem Sohne in leisen abgebrochenen Sätzen, wie alles gekommen sei, gebot ihm aber zugleich, über den Namen des Verbrechers bei den amtlichen Untersuchungen strenges Schweigen zu wahren. Der Lindenpeter hatte die That mit dem Tode gesühnt, sein furchtbarer Haß war einst selbst von ihm zur hellen Flamme geschürt worden. Der Freibauer wollte jetzt seine alte Sünde einigermaßen dadurch wieder gut machen, daß er das Andenken an den Lindenpeter nicht noch mit

einem Verbrechen belassete, und das in der trostlosen Not gegebene Versprechen dessen Kindern gegenüber sobald als möglich löste.

Während nun die Gerichtskommission im Freihofe ein Protokoll über den Thatbestand des Verbrechens aufnahm, aber von dem alten Manne nichts weiter erfuhr, als daß er in seinem Zustande den Thäter nicht gekannt habe, wurde in dem kleinen Gemeindehäuschen am Ende des Dorfes eine arme Menschenseele immer mehr von drückenden Leidensbanden erlöst. — Am Nachmittage war Christoph noch einmal eine Stunde bei Besinnung gewesen, und nachdem ihm die alte Frau über den traurigen Vorfall und Gundels rettenden Beistand Ansühliches erzählt hatte, friedlich wieder eingeschlafen. Dann aber trat das Fieber mit aller Stärke wieder ein, der Atem wurde stockender, ein dumpfes Röcheln kündigte der



Soll und warm Blick die liebe Sonne durch die blank geputzten Fensterscheiben in die Wohnstube des jungen Paares.

am Bette sitzenden Schwester an, daß es mit dem Bruder bald zu Ende gehen müsse. Da, der kalte Todesschweiß stand dem Christoph schon auf der wachsblichen Stirne, seine Augen blickten bereits wie verklärt in eine bessere Welt, da war es, als kehre der entsetzende Geist noch einmal kurz in die irdische Hülle zurück: „Ach Gundel," sagte er leise, die Rechte des weinenden Mädchens fest umschließend, „wie bin ich froh, daß all deine treue Lieb' zu mir jetzt endlich auch ihren Lohn finden soll. — Grüß mir vielmal den Konrad, er ist eine — gar — gute — Seel.“ — Die letzten Worte erstarben bereits in einem krampfhaften Röcheln. Mit einem seligen Lächeln legte Christoph den Kopf in die Kissen zurück, dann

flog ein grauer Schatten über sein Antlitz und sein treues Herz stand stille. —

In diesem Augenblick lugte die untergehende Sonne durchs grüne Gerank, das die kleinen Fenster umzog, auf das edle Antlitz des Toten. Als Gundel erkannte, wie es mit dem Bruder stand, als sich seine erkalteten Finger von ihrer Hand ablösten, da brach sie mit einem lauten Schmerzensschrei an seinem Lager bewußtlos zusammen. Auch nachdem sie wieder zu sich gekommen war, vermochten sie weder die Nachbarn, noch die alte Frau von der Seite des Toten hinwegzubringen. Erst Konrad, der auf ausdrücklichen Wunsch seines Vaters spät abends noch einmal nach Gundel sah, gelang es mit manchem Liebeswort, sie hinauf in das kleine Stübchen ihrer treuen Hausgenossin zu führen.

Über drei Jahre sind vergangen, seit sie den alten Freibauern, der in jener Nacht doch schwere innerliche

Verletzungen davontrag, zu Grabe betteten und einige Monate später eine junge schöne Frau in aller Stille ihren Einzug in den Freibhof hielt.

Es ist heute ein Sonntagmorgen im Mai, hell und warm blickt die liebe Sonne durch die blank geputzten Fenster Scheiben in die Wohnstube des jungen Paares, in dessen Nähe die zweijährigen Zwillinge Christoph und Gundel miteinander spielen. Der kräftige kleine Junge, ein blonder Krauskopf, tupft fortwährend mit den runden Fingerchen auf ein Bild in einem Kalender, das er der Schwester zeigen will. Die kleine braune Hexe geht aber nicht darauf ein, sie stampft mit den Füßchen und will durchaus, daß ihr der Bruder zu der Puppe in die Ecke des Zimmers folgen soll, was sie endlich auch durchsetzt. Schweigend beobachten die Eltern ihre Kinder eine Weile, dann sagt das junge Weib: „Unser Jung ist doch von außen und innen der Christoph selig, wie er lebt und lebt, nur daß er zum Glück das Gebrest mit hat und von Herzen gesund ist. Das kleine Ding aber hat ganz seines Vaters Sinn, es will alles mit Gewalt durchsetzen, wie du, Konrad.“ Der junge Mann klopft seiner Frau auf die Wangen und entgegnet: „Na, wann's später auch einmal seinen Meister findt', der ihm zur rechten Zeit ein alt' Kernsprüchlein zuraunt, dann wird's schon gehen.“

Gundel blickt den Gatten freundlich an und eilt dann in die Küche, um nach dem Essen zu sehen. Sie hat heute viel zu tochen; denn an jedem Sonntage ist ihre einstige Hausgenossin, die das Stübchen im Gemeindepäuschen durchaus bis an ihr Ende behalten will, und die Witwe des Lindenpeter mit ihren drei Kindern bei ihr. Konrad hält seines Vaters Wort, er sorgt auch außerdem für dieselben und läßt dadurch die Leute im Dorfe in einem ewigen Zweifel darüber, ob der Lindenpeter wirklich aus Rache die abscheuliche That damals begangen hat oder ob er trotz seines jähen Endes dennoch unschuldig ist.

und Gassen, mit ihren freien Pläzen und Anlagen, Denkmälern und Brunnen, mit ihren rauschenden, wie hellgrünes Seidenband schillernden Gewässern und den lustigen, sonnigen Staden, mit ihrem altherwürdigen Münster, dessen schlanker durchbrochener Turm wie ein steingewordene Flamme gen Himmel lodert und, alle überragend, weithin ins gesegnete Land hineinschauet. Es ist eine schöne und reiche Stadt und zählt vier tausend tüchtiger Bewohner, ehrbar und achtungswert fleißig und regsam in allen Künsten des Friedens, ausdauernd und tapfer, wenn's zum Kriege kommt, edel deutscher Art, Fleisch von unserem Fleisch, und Wein von unserem Wein. Aber leider! die lieben Brüder sind uns arg entfremdet worden während der langen Zeit unserer Schwäche und ihrer erzwungenen Verbindung mit einem andern begabten, unruhigen, ruhmstüchtigen Volke. Sie benehmen sich noch durchaus nicht kundlich gegen die große Mutter Germania, und nicht besonders brüderlich gegen uns Rechtsrheinische, man müßte denn als ein unsehbares Zeichen der Blutsverwandtschaft ansehen, daß Brüder gern zanken. Sie schimpfen um „Schwob“, wenn sie erträglich gelaunt sind, und wenn sie hitzig werden, so schallt's noch ganz anders. Wähler können sie auch, versteht sich, mit großem Feuer an lebhafter Beteiligung, aber leider nicht in unserem Sinne. Eine Trifolore sehen sie auch gern, nur nicht es nicht gerade „schwarz-weiß-rot“ sein. Redet man sie in ehrlichem Deutsch an, so ist mander auf diesem Taub und antwortet gar nicht, oder auf französisch. Niemals immer blicken sie lieber nach Westen als nach Osten hin, und es wird noch eine Weile dauern, bis sie wieder so gut deutsch sind wie ihre Vorfahren vor zweihundert Jahren.

Aber es kommt, und dazu tragen zuweilen auch in Frieden unsere wackern Soldaten bei.

Sonntag den 8. Juli 1888 abends gegen sechs Uhr schritt ein Unteroffizier vom 137. Infanterieregiment vergnügten Sinns den Schiffleutstaden entlang. Wie leicht wollte er sich nach dem strammem

unbesonnen
wad in die
er dem ertr
noch lebend
Erinnerung
warm und
gerade zur
Unteroffizie
habt. Wen
er vom Hi
Sollnath
Aber wir
eine zweite
anders schl
schsten Stu
fiel ein den
11 Jahren
Peterbrücke
vorübergebe
sprang alsb
auf den T
nner, legte
Gelb ab in
die Blut,
gehende Str
er sich m
Drünge w
kämpfhaft
Knabe ihn
Bewegung
endlich ein
kalten Was
ein Ende
der hochberz
lang, die
sich kalt u
über den bei
gaben sie ni
der zurück.
sten Morz
nach vieler
Reichen nie
Anglickssta
anzusehen:
im Tode,
Knabe hielt
men den b
fest umschlu
Mutter, I
Freunde w
in der letzte
ten bei alle
helfen; ein
sprang ihm
grab, und
doch treufl
Schon im
rechte Kna
Augenblide
als sonst
Freunde gen
durch die lu
arme Erde
Wie der
Soldat abe
beheimatet
Hwidtau im
Kompagnie

Zwei brave Soldaten.

Von Wilhelm Fischer.



Straßburg, o Straßburg, du wunder-schöne Stadt! so fangen wir oft wehmütig schon vor 1870, und seitdem noch öfter und in ande-rem Ton. Das alte Lied hat recht: es ist eine schöne Stadt — von der Erweite- rung und der neuen Universität und dem Kaiserpalaste ganz abgesehen — mit ihren hohen, altertümlichen Häusern, mit ihren volkreichen Straßen

leicht wollte er sich nach dem strammem Dienst der Woche einen lustigen Abend machen mit guten Kameraden, etwa in „Heinwagen“ bei einem Glase Bier, oder in einem andern gemüthlichen Stübchen bei billigen Landwein, vielleicht schwebte ihm noch lieblichere Bilder vor, ein Plauderstündchen, ein Tanz mit einem liebe Mädchen, aus dem Schwarzwald oder aus dem Elsaß, einerlei! aber es war anders bestimmt. Denn wie ein echter und ge- rechter Soldat im Kriege sein Vaterland mit der Waffe verteidigt und sich dabei Schweiß und Blut nicht dauern läßt, so soll er allzeit, auch im Frieden, bereit sein die Schwachen zu schützen, den Hilfsbe- dürftigen beizuspringen, die Bedrängten zu retten; zu einem Manne in des Kaisers Rock soll jeder in augenblicklicher Gefahr für Gut und Ehr' und Leib und Leben vertrauensvoll wie zu einem ritterlichen Helfer aufblicken können. Denn wir all sind gleichsam ein Leib, und jedes Glied zum Dienste der andern da, vor allen aber die starken Arme, mit denen wir die Arme vergleichen wollen, zum Schutz und zur Abwehr. So fühlte sich auch dieser Brave trotz Sonntag und Feierabend alsbald wieder „im Dienst“, und zwar im heiligen Dienste der Menschlichkeit, als er pöylich er